

Historisch

Der Besuch des Papstes in der römischen Synagoge

Ereignisse „historisch“ zu nennen, wagt man kaum mehr, bedenkt man die inflationäre Verwendung dieses Attributes in einer sensationsverwöhnten Öffentlichkeit wie der heutigen. Wenn es jedoch ein Ereignis verdient, als ein solches bezeichnet zu werden, dann ist es der Besuch von *Johannes Paul II.* in der römischen Synagoge. Petersdom und Synagoge trennt, was die räumliche Entfernung angeht, nicht viel. Was sich jedoch in 2 000 Jahren jüdisch-christlicher Vergangenheit gerade in Rom an Verfehlung und Greuelthaten angesammelt hat, stellt einen Graben dar, der durch den zwischen Vatikanhügel und dem von Paul IV. im 16. Jahrhundert eingerichteten ehemaligen römischen Getto verlaufenden, brückenüberspannten Tiber kaum hinlänglich symbolisiert wird. Dies alles wurde in der überaus eindrucksvollen Feierstunde am frühen Abend des 13. April 1986 nicht einfach ausgelöscht, wie dies eine französische Zeitung meinte. Man ging der Erinnerung daran nicht aus dem Weg. In den Ansprachen des Präsidenten der römischen jüdischen Gemeinde, des Mathematik-Professors *Giacomo Saban*, des Oberrabbiners der Gemeinde, *Elio Toaff*, sowie des Papstes (vgl. ds. Heft, S. 244) war die schmerzliche Vergangenheit der gegenseitigen Beziehungen präsent.

Es war nicht das erste Mal, daß der Papst sich mit Vertretern des Judentums traf – auf vielen seiner Auslandsreisen gehörten solche Begegnungen zum Programm, so auch in Mainz bei seinem Deutschlandbesuch 1980. In der Sache ging *Johannes Paul II.* auch nicht über das hinaus, was vor gut 20 Jahren gegen Ende des Konzils in dem epochemachenden Konzilsbeschluß „*Nostra aetate*“ grundgelegt wurde (Was „*Nostra aetate*“ in dieser Hinsicht verändert hat, riefen in Rom traditionalistische Gruppen in Erinne-

rung, die das Oberhaupt der katholischen Kirche vor dem Gang in die Synagoge warnten). Und trotzdem setzte der Papst mit diesem Besuch ein *Zeichen*, das weit über das hinausgeht, was bis heute weithin die jüdisch-christliche Wirklichkeit ausmacht. Im übrigen wird man von kaum einem Detail des Pontifikates von *Johannes Paul II.* mit so viel Berechtigung sagen können, daß es sich um ein ureigenstes Anliegen des früheren Erzbischofs von Krakau, *Karol Wojtyła*, handelt wie bei diesem Besuch. Dies wurde auch schon deutlich beim Besuch des Papstes in dem zur Erzdiözese Krakau gehörenden ehemaligen Konzentrationslager *Auschwitz* aus Anlaß seiner ersten Polenreise 1979.

Jedoch gehört es auch zur Realität dieses Pontifikates – und hier wird man eine Parallele zu dem Besuch des Papstes in der evangelisch-lutherischen Kirche in Rom vom Dezember 1983 ziehen können –, daß manche der spektakulären Gesten dieses Papstes mit einem entsprechenden Fortschritt in der Sache nicht immer synchron laufen. Allerdings gehört es zum Wesen von Zeichen, daß sie oft aus eben dieser Tatsache heraus ihre Dynamik entwickeln. Andererseits hätte es so viel gar nicht gegeben, das der Papst über das Zeichen hinaus hätte anstoßen können bei seinem Synagogenbesuch. Daß er in bezug auf die ausstehende Anerkennung des Staates Israel durch den Heiligen Stuhl eine Richtungsänderung vornehmen würde, das war ernsthaft weder für die Juden zu erwarten, noch für die Araber zu befürchten. Daß er zu den jüdisch-christlichen Beziehungen, zur Berücksichtigung des Judentums in Theologie und Verkündigung Neues sagen würde, das war nach der Veröffentlichung der Hinweise der Vatikanischen Kommission für die Beziehungen zum Judentum im vergangenen Jahr (vgl. HK, Oktober 1985, 467–471) auch kaum mehr zu erwarten.

Bleibe noch die Tatsache, daß der Papst in bezug auf die schuldhafte Verstrickung der Kirche in Antisemitismus und Judenverfolgung sich mit

den Worten von „*Nostra aetate*“ darauf beschränkte zu sagen, daß die Kirche „alle Haßausbrüche und Verfolgungen, alle Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgendeinem gegen die Juden gerichtet haben“, beklage. Auch die Wiederholung des „von wem auch immer“, mit dem er wohl auch seine Vorgänger im Amt meinte, ändert nichts daran, daß er die „jüdischen Freunde und Brüder“ im Namen der durch ihn repräsentierten Kirche nicht eigentlich um Vergebung gebeten hat. Man mag es bedauern. Die Bedeutung dieses Besuches wird dies hingegen kaum schmälern können. nt

Wie positiv?

Die römische Befreiungsinstruktion

Die Instruktion „*Libertatis conscientia*“ der Glaubenskongregation, die deren Präfekt am 5. April auf einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorstellte (vgl. den Wortlaut in ds. Heft, S. 227), ist *kein Dokument über die Befreiungstheologie*. Der Begriff „Theologie der Befreiung“ findet sich (abgesehen von der Stelle, an der der Titel der Instruktion über einige Aspekte der Befreiungstheologie von 1984 genannt wird) nur ein einziges Mal (Nr. 98) in dem umfangreichen Text, dem mit Abstand längsten übrigens, den die Glaubenskongregation in den letzten beiden Jahrzehnten veröffentlicht hat. Die einzige direkte Anspielung auf die Befreiungstheologie bzw. ihre spezifische Methode enthält die Nr. 70, wo es heißt, eine theologische Reflexion, die sich aus einer partikulären Erfahrung entwickle, könne einen „sehr positiven Beitrag darstellen“.

Es handelt sich bei der Instruktion auch nicht einfach um das „positive“ Dokument, als das sie in der Absage an „gewisse Formen“ der Befreiungstheologie vom Herbst 1984 (vgl. HK, Oktober 1984, 464–475) in Aussicht gestellt worden war. Schließlich spart auch die neue Instruktion nicht mit